

Predigt zu Markus 12, 1 – 12 **Sonntag Reminiszere (1. März 2015) in Großaspach**

Wir hören einen Abschnitt aus dem 12. Kapitel des Markusevangeliums:

Und Jesus fing an, zu ihnen in Gleichnissen zu reden: Ein Mensch pflanzte einen Weinberg und zog einen Zaun darum und grub eine Kelter und baute einen Turm und verpachtete ihn an Weingärtner und ging außer Landes. Und er sandte, als die Zeit kam, einen Knecht zu den Weingärtnern, damit er von den Weingärtnern seinen Anteil an den Früchten des Weinbergs hole. Sie nahmen ihn aber, schlugen ihn und schickten ihn mit leeren Händen fort. Abermals sandte er zu ihnen einen andern Knecht; dem schlugen sie auf den Kopf und schmähten ihn. Und er sandte noch einen andern, den töteten sie; und viele andere: die einen schlugen sie, die andern töteten sie. Da hatte er noch einen, seinen geliebten Sohn; den sandte er als Letzten auch zu ihnen und sagte sich: Sie werden sich vor meinem Sohn scheuen. Sie aber, die Weingärtner, sprachen untereinander: Dies ist der Erbe; kommt, lasst uns ihn töten, so wird das Erbe unser sein! Und sie nahmen ihn und töteten ihn und warfen ihn hinaus vor den Weinberg. Was wird nun der Herr des Weinbergs tun? Er wird kommen und die Weingärtner umbringen und den Weinberg andern geben. Habt ihr denn nicht dieses Schriftwort gelesen (Ps 118,22-23): „Der Stein, den die Bauleute verworfen haben, der ist zum Eckstein geworden. Vom HERRN ist das geschehen und ist ein Wunder vor unsern Augen“? Und sie trachteten danach, Jesus zu ergreifen, und fürchteten sich doch vor dem Volk; denn sie verstanden, dass er auf sie hin dies Gleichnis gesagt hatte. Und sie ließen ihn und gingen davon.

Liebe Gemeinde. Gefürchtet haben sie ihn und gebangt, was er vielleicht schon morgen wieder sagen oder als Zeichen tun würde. Seitdem Jesus in Jerusalem einzogen war, hatte er unentwegt Unruhe gestiftet, setzte unbeirrbar fort, was er begonnen hatte, als er den Tempelbetrieb massiv störte und den üblichen schwunghaften Handel mit Tieren als Opfergabe auf dem Tempelberg aufmischte. „Mein Haus soll ein Ort des Gebets sein“, hatte er vor dem Tempel erregt ausgerufen, „Ihr aber habt eine Räuberhöhle daraus gemacht“, einen Ort, wo es vor allem ums Geld geht und um Euren Machterhalt – und dafür schließt Ihr einen faulen Kompromiss um den anderen, paktiert, wenn es Euch günstig erscheint, mit

jedem Teufel. „Ihr“ sagt Jesus, und legt sich dabei an mit der Noblesse des damaligen Jerusalems, tritt frech entgegen der aristokratischen Tempelpriesterschaft, zu der man qua Geburt zu gehören pflegte und nicht qua geistig-geistlicher Eignung. Der Tempel im Erbbesitz ganz weniger aristokratischer Familien, so wie der Vatikan des Mittelalters im Erbbesitz ganz weniger Patrizierfamilien war – der Barberini, Borgese, Farnese, Borga oder Medici, die sich gegenseitig hassten und am liebsten Gift gaben, aber zusammenhielten wie Schurken, wenn es um ihr Macht-Kartell ging. Wenn die Religion in die Hände der Macht gerät, wenn der Glaube zur Ware wird und die Sehnsucht der Vielen nach Gottes Nähe und Vergebung umgemünzt wird in ein lukratives Geschäftsmodell – dann sind wir in der Wirklichkeit angekommen, auch in der Wirklichkeit des Jahres 32 in Jerusalem. Gefürchtet haben sie ihn, was er morgen wieder tun oder sagen würde, gefürchtet auch, weil das Volk so sehr in seinen Bann geschlagen wurde; und darum schickten sie ihre Leute: Spitzel und Zuträger, oder kamen manchmal auch selber, um zu hören, was zu sagen er sich erdreisten würde.

So stehen sie an diesem Tag und wahrscheinlich auf dem Tempelplatz vor ihm und er beginnt mit den Worten: *Ein Mensch pflanzte einen Weinberg und zog einen Zaun darum und grub eine Kelter und baute einen Turm und verpachtete ihn an Weingärtner und ging außer Landes.* Augenblicklich verändert sich die Atmosphäre: Die letzten, noch nur beiläufig Zuhörenden wenden sich ihm zu, die Ohren werden groß und größer und den vornehmen Geistlichen mit ihren hohen Hüten stockt der Atem. Jesus redet im Bild des Weinbergs, nicht „ein Bild“ oder gar irgendeines, sondern „das“ Bild, in dem sich Israel wiedererkennt als Gottes einzigartiges Volk: Erwählt vor allen anderen, gewürdigt, Gottes Pflanzung und Herzensangelegenheit zu sein - Gott der

Bräutigam und der „Weinberg Israel“ die geliebte Braut. Der Weinberg, Bild des kollektiven Selbstbewusstseins Israels, aber halt auch das Gegenteil: Bild eines kollektiven Albtraums. Denn alle, die da stehen, hören sogleich mit, was der Prophet Jesaja 700 Jahre zuvor verkündigt hatte, verkündigt im Namen Gottes: *Abreißen will ich die Hecke meines Weinbergs, dass er verwüstet wird, einstürzen will ich seine Mauer, dass er zertreten wird. Verwildert soll er liegen, nicht beschnitten und nicht gehackt. Dornen und Disteln sollen wuchern, und den Wolken will ich gebieten, ihn nicht mit Regen zu feuchten. Gottes Weinberg ist das Haus Israel, die Männer Judas sind seine Pflanzung, an der sein Herz hing. Er wartete auf Rechtspruch, und siehe da: Rechtsbruch! Er wartete auf Gerechtigkeit und siehe da: Schlechtigkeit!* Und Jesaja sollte Recht behalten, und die da vor Jesus standen wussten es alle: Gottes Gericht kam über Israel und Juda in Gestalt der damaligen Großmächte Assyrien und Babylon, Jerusalem wurde quasi geköpft: Geschleift die gewaltige schützende Mauer, zerstört bis auf die Grundmauern der Tempel und in die Verbannung geführt die gesamte Führungsschicht des Volkes. Was niemand für möglich gehalten hatte, war eingetreten: Gott hatte seine schützende Hand von ihnen weggezogen, schien sogar alle seine Verheißungen zurückgenommen zu haben. Denn nun saßen sie im Lande Babylon, wo doch ihr Urvater Abraham und seine Vorfahren gewohnt hatten, bevor Gott sie für seinen Heilsplan erwählte; Erwählung offenbar zurückgenommen... ganz und gar, weil Gottes Geduld zu Ende – ein Trauma, ein einzigartiges Trauma für ein Volk, das sich bis dahin wieder und wieder und immer wieder auf Gottes Nachsicht und Geduld verlassen zu können geglaubt hatte. Aber nun: Zu spät, vorbei – kollektives Trauma.

Wer ein kollektives Trauma anrührt, liebe Gemeinde, muss mit heftigen Reaktionen rechnen. Wohl jedes Volk hat sein Trauma: Die polnischen

Nachbarn etwa, wieder und wieder zur Beute Preußen-Deutschlands und Russlands zu werden und dabei die Eigenstaatlichkeit zu verlieren; die US-Amerikaner, noch einmal so hilflos und schutzlos dazustehen wie am 9. 11. 2001; und wir Deutsche: Unser nationales Trauma heißt „Inflation“, Geldentwertung, Totalverlust und Währungsreform, und darum wollten so viele Deutsche die D-Mark nicht hergeben und schauen nun mit besonders argwöhnischen Augen nach Griechenland, wo „unser“ Geld womöglich verspielt werden könnte. Die Kenntnis kollektiver Traumata lassen vieles besser verstehen, wenn auch nicht automatisch akzeptieren; so etwa die äußerst aggressive Verteidigung ihres Landes durch die israelische Regierung und die weitgehende Akzeptanz dieses nicht selten unverhältnismäßig erscheinenden Vorgehens in der Bevölkerung: Nie wieder, so das Trauma, wollen wir schutzlos sein und uns wie Schafe zur Schlachtbank einer uns überlegenen Macht führen lassen. Eher nehmen wir in Kauf, anderen Menschen große Härten zuzumuten!

Ein Mensch pflanzte einen Weinberg und zog einen Zaun darum und grub eine Kelter und baute einen Turm und verpachtete ihn an Weingärtner und ging außer Landes beginnt Jesus seine Rede, berührt offenbar furchtlos das kollektive Trauma und wird sich womöglich gleich um Kopf und Kragen reden. Und tatsächlich, er riskiert sich, redet von den Weingärtnern und ihrem Umgang mit den Boten des Weinbergbesitzers, erzählt von ihrem frevlerischen Tun, das dem Herrn jeden Anspruch auf sein Eigentum verweigert; und jeder begreift: Die geschändeten, geschlagenen, erschlagenen und so zum Schweigen gebrachten Boten des Gleichnisses stehen für nichts anderes als die Propheten des Alten Israel, die, weil sie den Mächtigen und auch dem Volk den Spiegel Gottes vorhalten mussten, leiden und manchmal sogar sterben mussten. Gottes Anspruch auf sein Volk und Eigentum und

wie es dort zugehen sollte: Es störte – störte den religiösen Betrieb und gefährdete seine Verquickung mit der Macht. Thron und Altar arbeiteten doch gedeihlich Hand in Hand. „Gib du so acht auf die Seelen, dass die Bürger ruhig bleiben, sagt der Thron zum Altar, „dann sichere ich deine Pfründe! Und dann segnest du meine Taten, Gesetze und Verordnungen, damit ich ruhig schlafen kann und mich trotz schreienden gesellschaftlichen Unrechts unter Gottes Schutz und Wohlwollen wissen kann.“ Das Alte Israel und seine Verbindung von Königtum und Tempelaristokratie ging seinen Weg; die Propheten protestierten im Namen Gottes – meist ohne Erfolg; und die Geschichte führte in die Katastrophe, endete im Trauma. Erst aus der Ferne des Babylonischen Exils erkannten sie, dass Gottes warnende und vermeintliche Gerichtsworte in Wirklichkeit das prophetische Werben des um sein geliebtes Volk leidenschaftlich ringenden Gottes waren. Gott, er kann nicht anders, als sein Volk zu lieben.

Und nun steht jener vor ihnen, in dem Gott in unsere Haut und Schuhe geschlüpft ist – Jesus, und kann abermals nicht anders, als leidenschaftlich zu werben und sich dabei zu riskieren. Vom Gott der Gnade hat er so viel geredet, vom suchenden Hirten, der nicht aufhören kann und wird, bis er das Verlorene wiedergefunden hat, vom Arzt, der gekommen ist zu heilen, was Menschen an Krankem und Verletztem mit sich herumschleppen: Aber sie wollten das nicht hören, wollen keinen Gott, der nur Glauben als hingebendes Vertrauen erwartet, wollen viel lieber jenen Gott behalten, mit dem man Geschäfte machen, handeln und verhandeln zu können glaubt, der Wohlwollen gibt, wenn ich ihm Opfer darbringe, der, wenn es sein muss, auch Waffen segnet, ein Weltwirtschaftssystem ohne Gerechtigkeit kompromissbereit „abnickt“

und auch dem Finanz-Hai im feinsten Zwirn erlaubt, im privaten Bereich ein guter Mensch mit einem frommen Herz zu sein.

Jesus aber sagt ihnen: Der Sohn selber steht vor euch, der Sohn Gottes, der Anspruch auf seinen Weinberg erhebt. Lange hat der Vater Geduld gehabt, lange gebeten, geworben und voller liebender Langmut gehofft und zugewartet. Nun steht der Sohn vor Euch, der euch sagt: Ich kann Eure Opfer nicht riechen und will nicht haben Eure selbsterdachten religiösen Leistungen, Eure Seelentauschgeschäfte mit mir nach der Weise „Ich gebe dir Gott, damit du mir gibst!“. Der Sohn aber ist gekommen, sagt Jesus, nicht um sich dienen zu lassen, sondern zu dienen: Suchend, befreiend, vergebend.

Sie hören es, die Mächtigen, und sie wissen: Der Tempel wird dann überflüssig sein, Geschäfte ausgeschlossen; denn Gott verschenkt sich, verschenkt Vergebung und Versöhnung. So beschließen sie, ihn zu töten. Zu großzügig, um am Leben bleiben zu können. Viel zu viel von Barmherzigkeit predigend, um weiterhin von der Kanzel reden zu dürfen. Der Sohn, der letzte Bote des Weinbergbesitzers, landet draußen vor der Stadt. So viel Liebe passt nicht zu unserer Stadt. Wird er nun kommen, der Besitzer des Weinbergs, und die bösen Weingärtner umbringen, wie es im Gleichnis Jesu heißt? Nein, er tut es nicht, seine Liebe kann es nicht. Er tut etwas anderes: Er bittet für sie, schon am Kreuz hängend, Schmerz verzerrt, aber aufrecht: „Vater, vergib ihnen, denn sie wissen nicht, was sie tun!“ Unter dieser Bitte geschieht, was Jesus mit jenem Psalmwort angesagt hat: *„Der Stein, den die Bauleute verworfen haben, der ist zum Eckstein geworden.“* Jesus der Eckstein: Das Scheitern seines Sohnes an der lieblosen Welt lässt Gott nicht zum Rächer werden, viel mehr stellt er die Welt noch einmal auf den Kopf. Das Scheitern wird zum Triumph – zum Eckstein, der Tod

zum Sieg des Lebens. Das Böse vermag Gott nicht zum Bösen verleiten; seine Liebe entschließt sich, das Böse und selbst Allerböseste auf sich und in seinen Tod hineinzunehmen und dabei „zurecht zu lieben“. Das Böse ist überwunden, weil Gott ihm mit keinem Mittel erlaubt, sein Ziel zu erreichen: Trumpf-Ass ausgespielt und den Gottessohn ans Kreuz gebracht – und der sagt: Dennoch! Dennoch Liebe: Ich vergebe dir, du ins Böse verstrickter Mensch; ich versöhne dich, du gottlose Welt! Und der Psalmbeter - lange vor Jesus – kann nur noch staunend feststellen: *Vom HERRN ist das geschehen und ist ein Wunder vor unsern Augen*“? Wunder des unbegreiflich liebenden Gottes.

Martin Kaschler